

KAPITEL EINS

Athen, Griechenland Neunzehn Jahre später

Raoul LaDouceur summte vor sich hin, während er den Kofferraum seines gemieteten Jaguar öffnete. Als er das Gewehr unter einer Wolledecke hervorzog, wurde ihm bewusst, dass sein Magen rumorte. Nun, dem konnte abgeholfen werden. Etwa fünfzehn Kilometer bevor er sein Ziel erreicht hatte, war er an einer Taverna vorbeigekommen. Plötzlich verspürte er eine unwiderstehliche Lust nach geschmorter Lammkeule und einem Glas Ouzo.

Er warf einen Blick auf die Uhr. Die Zeit würde noch reichen. Er hatte bereits die beiden Wachleute ausgeschaltet und die Leichen den Berghang hinuntergestoßen. Damit war er seinem Zeitplan voraus, und ihm blieben noch fünf Stunden, bis er den Mietwagen wieder abgeben und den Flieger zurück nach London nehmen musste, um dort seinen nächsten Auftrag abzuwarten. Zeit genug sogar für zwei Gläser Ouzo.

Während er zielstrebig den Olivenhain durchquerte, beschlich ihn ein leises Unbehagen. Trotz seiner getönten Brille störte ihn die schwächer werdende, aber noch immer heiße mediterrane Sonne. Er zog es vor, seine Arbeit bei Dunkelheit zu verrichten.

Doch er hatte in jungen Jahren bei zahlreichen Ausgrabungen unter freiem Himmel gelernt, die sengende Sonne

zu ertragen, also würde er auch heute damit fertig werden. Er ignorierte den Schweiß, der ihm aus den Achselhöhlen rann, und wählte sorgfältig einen Standort, von dem aus er die gesamte Hinterfront des Hauses im Blick hatte. Dann nahm er einen Stoß aus dem Inhalator und richtete sich aufs Warten ein.

Der Geruch der Olivenbäume erzeugte ein brennendes Gefühl in seiner Kehle. Er weckte Erinnerungen an das Gut seines Großvaters in Tunesien, wo er bereits als Sechsjähriger hatte schuften müssen. Er hatte Zweige geschnitten und auf junge Olivenbäume aufgepfropft – eine stumpfsinnige Arbeit, zehn Stunden täglich unter einer erbarmungslosen Sonne, sein Hals trocken und rau wie Pfeifenasche.

Und was war sein Lohn nach getaner Arbeit gewesen? Ein Kanten Brot, ein Stückchen Käse und dazu nicht selten eine Tracht Prügel mit einer Rute aus einem der Zweige, die er selbst geschnitten hatte.

Sein Großvater war der erste Mensch gewesen, den er getötet hatte. An dem Tag, als er fünfzehn wurde, hatte er ihn erschlagen.

Auch heute scheint jemand Geburtstag zu haben, dachte Raoul, als er die Luftballons sah, die in Trauben an die Liegestühle gebunden waren, und den Tisch, auf dem ein ganzer Berg buntverpackter Geschenke lag.

Die Party konnte beginnen.

Beverly Panagoupolos hatte den ganzen Nachmittag lang gebacken. Nicht dass der Koch ihres Bruders nicht in der Lage gewesen wäre, eine Geburtstagstorte hinzubekommen, aber wenn es um *ihre* Enkelkinder ging, legte sie Wert darauf, sie selbst zu machen.

Ihre jüngste Enkelin, Alerissa, wurde heute neun. In einer

Stunde würden das Geburtstagskind und die drei älteren Brüder, Estevao, Nilo und Takis, hier auf der Pool-Terrasse versammelt sein, gemeinsam mit ihren Eltern, Cousins und Cousinen, Onkeln und Tanten. Die schüchterne Alerissa würde sicher während der gesamten Feier kaum den Mund aufmachen, aber danach würde sie tagelang von nichts anderem sprechen.

Beverly leckte sich den Zimtguss vom Daumen und ging hinaus, um sich zu vergewissern, dass die rosa- und silberfarbenen Ballons und die leuchtend bunten Geschenkpackchen hübsch arrangiert waren.

Sie hielt einen Moment lang inne, betrachtete wohlgefällig das silbrig blaue Wasser des Pools, in dem bald all die Kinder herumplanschen würden, bis sie zum Essen gerufen wurden.

Sie hörte nichts, bis der Knall der Gewehrschüsse die Stille unter den Palmen zerriss.

Sie spürte nichts, bis sich die Kugeln in ihren Rücken bohrten.

Sie sah nicht mehr, wie sich das silbrig blaue Wasser purpurrot färbte von ihrem Blut.

Das Auto glitt aus seinem Versteck auf der Bergkuppe und raste mit dröhnendem Motor die Straße hinunter. Als Raoul im Radio nach einem Sender mit klassischer Musik suchte, schnappte er das Ende einer Nachrichtensendung auf. Terroristen hatten den internationalen Terminal des Flughafens von Melbourne gesprengt, und man befürchtete unter den Trümmern des völlig zerstörten Gebäudes Tausende von Toten.

Er lächelte vor sich hin. Er war gut. Der Beste. Das unaufhaltsam wachsende Chaos in allen Teilen der Welt war der

Beweis dafür. Bald würde man ihn als einen der größten Helden der neuen Ordnung feiern.

Die sechsenddreißig Verborgenen schwanden dahin. Beverly Panagoupolos war die Vierzehnte gewesen, die von seiner Hand starb. Niemand vor ihm hatte so viele getötet. Jetzt waren nur noch drei der sechsenddreißig übrig. Wenn sie erst aus dem Weg geschafft sind, dachte Raoul voller Stolz, dann ist Gottes elende Welt am Ende.

Sie geriet bereits zunehmend aus den Fugen. Kriege, Erdbeben, Hungersnöte, Feuersbrünste, Epidemien – nacheinander breiteten sich Katastrophen aller Arten, natürliche ebenso wie von Menschen verursachte, in einem nie da gewesenen Ausmaß über den Globus aus. Es war nur noch eine Frage von Tagen.

Wenn die letzten drei nicht mehr waren – das Licht der Verborgenen ausgelöscht –, würde die Zeit der Gnoseos anbrechen, und die Welt würde aufhören zu existieren.

Brooklyn, New York

Die Zeit lief ihnen davon.

Achttausend Kilometer entfernt, in seinem kleinen Büro an der Avenue Z, schloss Rabbi Eliezer ben Moshe die müden Augen und betete.

Während der neunundachtzig Jahre seines Lebens hatten diese Augen viel Tragisches und Böses, viel *simcha* und Gutes in der Welt gesehen. Aber in letzter Zeit schien sich das Böse zu vervielfachen. Der Rabbi wusste, dass dies kein Zufall war.

Verzweifelte Angst erfüllte sein Herz. Er hatte sein ganzes

Leben dem Studium der Kabbala gewidmet, dem Meditieren über die mystischen Geheimnisse Gottes, der Anrufung Seiner vielen Namen. Er hatte sie mit leiser Stimme endlos wiederholt, für Schutz gebetet; nicht für sich selbst, sondern für die Welt.

Denn die Welt wurde von einer Gefahr bedroht, die schrecklicher war als die Sintflut. Die dunklen Seelen eines uralten Kultes hatten das *Buch der Namen* gefunden. Davon war er überzeugt.

Und all die *Lamedwowniks*, deren Namen in dieser alten Schrift überliefert waren, wurden getötet, einer nach dem anderen. Wie viele mochten noch übrig sein? Das wussten nur Gott und die Gnoseos.

Seufzend wandte er sich den Talismanen zu, die auf seinem Schreibtisch ausgebreitet lagen. Manche von ihnen verstand er, andere nicht. Er hob sie nacheinander auf und verstaute sie wieder in dem Beutel aus brüchigem Leder, der offen auf seinem Schreibtisch lag. Seine arthritischen Finger schmerzten, als er zwei alte Kodizes aus dem Regal zog, den *Sohar* und den *Tanach*, um das Rad des Zahlenschlosses an dem verborgenen Tresor zu drehen. Nachdem das Schloss eingerastet war und der Beutel wieder sicher in dem feuerfesten Safe ruhte, nahm der Rabbi sein abgenutztes Buch der Psalmen und schlurfte zur Tür.

Sein langer silberner Bart zitterte, als er die Lippen in stummem Gebet bewegte.

Lieber Gott, gib uns die Kraft und die Weisheit, den Bösen Einhalt zu gebieten.

Das winzige Mikrofon unter seinem Schreibtisch nahm das Gebet auf und sendete es weiter.

Aber nicht zu Gott.